

ROMEO UND JULIA

von William Shakespeare
aus dem Englischen von Sven-Eric Bechtolf und Wolfgang Wiens
in einer Fassung von Stanislava Jević und Mathias Spaan
Premiere: 12/11/2022

13+



Junges
SchauspielHaus
Hamburg



„Liebe auf den ersten Blick“ wird als einzigartiges Ereignis erfahren, das unerwartet ins Leben einbricht. Sie unterbricht das alltägliche Leben und löst einen tiefen Aufruhr der Seele aus. Die Bilder, mit denen dieser Geisteszustand beschrieben wird, verweisen auf eine übermächtige Kraft (Hitze, Magnetismus, Donner, Elektrizität und dergleichen). Das Liebesobjekt löst überwältigende Gefühle aus, die der Liebende nicht unter Kontrolle hat. Die Absolutheit der Hingabe verlangen von uns somit eine völlige Preisgabe des Selbst.“

Eva Illouz





„Das Ziel der Geschlechtergleichheit besteht nicht in gleicher Distanziertheit, sondern in der gleichen Fähigkeit, starke und leidenschaftliche Gefühle zu empfinden. Doch warum überhaupt? Ich verstehe die Fähigkeit, auf eine Weise zu lieben, die das Selbst in seiner Gänze mobilisiert, als eine entscheidende Fähigkeit dafür, mit anderen zusammenzukommen und zu gedeihen – und damit als eine wichtige menschliche und kulturelle Ressource.“

Eva Illouz

VIELLEICHT KÖNNEN WIR UNS HEUTE FREIER IN DER LIEBE NEU ERFINDEN

Prof. Dr. Susanne Rupp, Professorin für britische Literatur und Kultur der frühen Neuzeit an der Universität Hamburg, im Gespräch mit der Dramaturgin Stanislava Jević

Stanislava Jević: Im gegenwärtigen Theater- und Kulturbereich gibt es die Kritik an Klassikern, dass sie bestimmte patriarchale Macht- und Geschlechterverhältnisse reproduzieren. Aber ist das bei Shakespeare so? Stellt er die Verhältnisse nicht vielmehr infrage?

Prof. Dr. Susanne Rupp: In den letzten Jahren hat genau das die Shakespeare-Forschung sehr bewegt: die Offenheit der Sachverhalte, die da verhandelt werden. Es ist nicht so, dass da zementierte Machtstrukturen einfach wiedergegeben werden; sie werden vielmehr zur Diskussion und somit auch infrage gestellt. Gegenwärtige Inszenierungen interessiert ja genau das: Sie treten mit diesen Stücken in einen Austausch, um das, was da diskutiert wird, für die Gegenwart neu zu befragen.

SJ: In unserer Fassung des Stücks wird aus Romeo Montague, der auf einer Party Julia erblickt und anhimmt und ihren Cousin Tybalt tötet, Julia Montague und aus Julia Capulet, die gegen ihren Willen verheiratet werden soll, Romeo Capulet. Die Frau wird zur „aktiveren“ Figur und spielt – als Frau – den „männlichen“ Part und der Mann wird „passiver“ und spielt – als Mann – den „weiblichen“ Part. Aber wie innovativ ist das überhaupt? Und inwiefern hat Shakespeare selbst bereits mit den Konventionen der

Geschlechterrollen in seiner Darstellung gebrochen?

SR: Auf den ersten Blick könnte man denken, „Romeo und Julia“ ist die langweilige Wiedergabe konventioneller Vorstellungen von romantischer Liebe. Wenn man genauer hinschaut, merkt man, wie Shakespeare mit ganz vielen Konventionen bricht. Shakespeares Julia zeigt viel mehr Initiative als man das eigentlich von einer Frau in der damaligen Zeit erwarten würde. Shakespeare hat ja den Stoff nicht erfunden, sondern aus anderen literarischen Quellen entnommen. Dort findet sich – anders als bei Shakespeare – immer eine klare Botschaft, in der die Frau am Ende für ihr Tun bestraft wird. Shakespeare bricht das auf. Und darin besteht die Qualität und Modernität seines Textes.

SJ: Zu Shakespeares Zeit wurden alle Figuren von Männern gespielt, denn Frauen war es verboten auf der Bühne zu stehen. Das hat sicher in der Wahrnehmung des Publikums das Bewusstsein erzeugt, dass das Ganze immer auch ein Spiel mit den Geschlechterrollen ist, oder?

SR: Ja, erst im England der 1660er-Jahre, in der sogenannten Restaurationszeit, kommen erstmals Frauen auf die Bühne, die aber nur Frauenrollen spielen durften. Vorher haben Knaben die Frauenrollen gespielt.

Das kann verschiedene Dynamiken bewirkt haben. Es gibt die Annahme, dass dadurch die Stereotypen von Männer- und Frauenbildern verstärkt gespielt wurden. Andere sagen, dass dies eine Infragestellung dieser Stereotype erzeugen konnte. Es zeigt auf jeden Fall auf geradezu moderne Art, dass das soziale Geschlecht immer auch eine Performance ist und nicht angeboren.

SJ: Sie haben unsere Fassung ja gelesen. Worin sehen Sie das Potential in unserer Besetzungsidee?

SR: Shakespeare wäre sicher angetan davon, dass dieses bereits bei ihm angelegte Spiel mit den Geschlechterrollen bei Ihnen noch weitergetrieben wird. Als Sie mir zum ersten Mal in einer E-Mail von der Idee erzählten, hatte ich zunächst gedacht, dass eine Frau Romeo spielt und ein Mann die Julia, aber Ihre Setzung finde ich noch viel konsequenter. Ich finde, die Fassung arbeitet stark den Status von jungen Frauen zur damaligen Zeit heraus und macht die Absurdität und die Drastik der unterdrückenden Strukturen deutlich. Wir sehen plötzlich einen Mann, der wie ein Objekt behandelt wird, der verheiratet werden und verstoßen werden soll, wenn er sich dem patriarchalen Willen des Vaters nicht beugt. Ich habe allerdings nicht verstanden, was aus der Figur der Rosalinde wird, in die Romeo am Anfang verliebt ist? Machen Sie daraus einen Mann, in den Julia verliebt ist?

SJ: Dazu hatten wir sehr viele Diskussionen. Der Regisseur Mathias Spaan und ich wussten beim Schreiben erstmal nicht, ob wir zusätzlich erzählen wollen, dass Julia auf Mädchen und Jungen steht. Im Laufe der Proben und der Gespräche mit dem Ensemble und im Bekanntenkreis sind wir aber dazu gekommen, es bei Rosalinde zu belassen. Zum einen hatten wir den Eindruck bei den Proben, dass das unseren Blick für Geschlechter und Sexualität anders öffnet. Zum anderen finden wir es gut, selbstverständlicher von Homo- und Bi-

sexualität zu erzählen. Und Mathias findet es ausdrücklich spannend, wenn der Wechsel unbemerkt vonstatten geht und doch große Effekte auf vielen Ebenen erzielt, die wir gerade sukzessive im Probenprozess entdecken. Ein großes Bild zum Beispiel ist, wie Romeo bei uns – wie ein kleines Kind – von der Amme gebadet und gewaschen wird. Dadurch wird er noch kleiner und behüteter, und das bekommt eine große Absurdität. Mathias sagte einmal: „Eigentlich soll das Stück so bleiben, wie es ist, und wir entdecken, was sich dadurch alles verändert. Man merkt, irgendetwas ist seltsam und dieses Fragezeichen, das entsteht, das finden wir spannend.“

SR: Aber kann man beim jungen Publikum voraussetzen, dass sie mit dem Original vertraut sind?

SJ: Das ist eine gute und spannende Frage, das werden wir dann in den Reaktionen und in den Publikumsgesprächen sehen. Viele Erwachsene werden das Original kennen und sicher auch einige von den Jugendlichen, die von ihren Lehrer*innen vorbereitet werden, aber sicher nicht alle.

SR: Auch ich brauchte beim Lesen einen Moment, bis sich die neue Konstellation bei mir gesetzt hat.

SJ: Beim Schreiben war für mich die Eselsbrücke aus Julia Capulet Julia Montague zu machen. Und trotzdem gab es da immer Momente bei Mathias und mir, bei denen wir in bestimmten Szenen wieder dachten, dass das doch jetzt Romeo, der Mann sein müsste, weil man z. B. auch das Bild des kämpfenden Mannes so verinnerlicht hat. Bei den Proben beobachten wir auch, wie spannend es ist, wenn Romeo Texte spricht, die man traditionell der Frau zuschreiben würde: „Doch wenn du denkst, du hättest mich zu schnell besiegt, will ich gleich finster blicken und mich sträuben.“ Auch in solchen Momenten wird eine aufregende Irritation erzeugt. Ich als Frau zum Beispiel

fühle mich plötzlich von diesem Verhalten angezogen; es hat einen Charme, dass sich ein Mann so verhält. Die Szene zwischen Romeo und Julia, in der die Frau dann plötzlich dieses traditionell aktivere, „männliche“ Verhalten an den Tag legt und der Mann das „weibliche“, wirkt wie eine Art Liebes- und Rollenspiel, was einen über Mechanismen von Erotik nachdenken lässt, was aber auch markiert, dass wir uns heute vielleicht freier in der Liebe neu erfinden können.

SR: Im historischen Kontext würde man Shakespeares Julia als sehr offensiv beschreiben, da in der damals populären petrarkistischen Tradition der Liebeslyrik der Frau eine rein passive Rolle zugeschrieben wurde. (Petrarkismus bezeichnet die in Europa verbreitete Nachahmung von Francesco Petrarca's Liebeslyrik.) Sie müsste eigentlich unerreichbar bleiben. Heute nehmen wir eher den Aspekt wahr, dass sie im Konflikt mit sehr traditionellen Erwartungen an sie als Frau ist – die uns fremder geworden sind – und sich davon befreien will. Wie gesagt, in anderen Bearbeitungen des Stoffs wird sie immer abgestraft. Shakespeare lässt sie gewähren.

SJ: Wie wird sie sonst abgestraft?

SR: Am Ende sterben natürlich alle und dann gibt es eine moralisierende Stimme, die sagt: Das ist jetzt also der Preis, den man dafür bezahlt, dass man diesem Liebeswollen so ungebremst nachgeht. Da kommt der ganz große Zeigefinger.

SJ: Während bei Shakespeare nicht die beiden Hauptfiguren verurteilt werden, sondern eher die gewaltvolle Gesellschaft kritisiert wird, die einer symmetrischen, auf einer Gleichheit beruhenden, Liebesutopie keinen Raum bietet. Der Schauspieler Nico-Alexander Wilhelm bemerkte am Anfang der Proben, wie irritiert er darüber war, wie passiv er die Rolle der Julia empfindet. Auch wenn wir sie anders lesen können, ist ihm als Mann zum ersten Mal stark bewusst

geworden, in welchen Schranken sich Frauenfiguren oft bewegen müssen. Was ich für die Figur der Julia spannend finde, ist, dass in unserer Fassung das weibliche Begehren und die weibliche Lust in den Mittelpunkt gerückt werden, was historisch lange Zeit nicht möglich war. Dass sie da unter dem Balkon steht und Romeo anhimmt und sagt, wie toll er ist, und vergeht vor Leidenschaft und Gefühlen.

SR: Ja, das ist absolut spannend. Da war Shakespeare, sagen wir mal, begrenzter in dem, was er machen konnte. Aber ich finde, er treibt es auch schon sehr weit voran. Ich hatte ja gesagt, dass Romeo aus dieser Petrarca-Tradition kommt und zu viele Liebesonette gelesen hat. Da geht es immer nur um Männer und wie sie ihr Begehren in Szene setzen. Die Frauen spielen hier nur als Objekt eine Rolle. Das Interessante ist aber, dass Shakespeare immerhin die beiden Liebenden gemeinsam ein Sonett im Duett sprechen lässt, als sie sich das erste Mal begegnen. Das ist schon mal ziemlich neu, dass eine Frau überhaupt in so einem Sonett eine Form von Stimme bekommt. Und in diesem Moment beginnt sich auch Romeo zu verändern. Er hört jetzt auf, diese Liebesklischees, die er am Anfang des Stücks nachplappert, zu benutzen und jetzt wird die Sache mal richtig ernst. Das hat schon eine neue Qualität an der Stelle.

SJ: Das spricht auch dafür, dass die beiden etwas sehr Symmetrisches in ihrer Liebe zueinander haben. Während Julia sich Dinge traut, die einer Frau zu der Zeit nicht gestattet waren, wird Romeo bei Shakespeare für sein Leiden an der Liebe, für seinen Liebeschmerz und seine Weigerung zu kämpfen als „weibisch“ beleidigt. Immer wieder gibt es da diese Verurteilung: „Sei doch nicht so ein Weib, heul doch nicht so rum.“

SR: Was hatte man damals für Männerrollen im Angebot? Man kann den petrarkistischen Liebenden geben, der melancholisch irgendwo steht, Rosen pflückt und dabei

weint. Das ist dann so die melancholische Rolle. Aber die passt wirklich nicht zu dem, was man von Romeo (bei Ihnen Julia) erwartet: Er gehört zu einer Familie, die eine Fehde am Laufen hat. Keiner weiß, warum, aber die müssen sich ständig bekämpfen, diese Kerle, und sich ihre Maskulinität beweisen. Das verträgt sich nicht gut, weswegen er dann ständig in diese Konflikte gerät. „Handle mal wie ein Mann“ – das haben die häufig bei Shakespeare. Es gibt zu der Zeit die Tradition der „revenge tragedy“, da geht es nur um die Ausübung von Rache – am Ende sind die meisten Akteur*innen tot. Es gibt wirklich extrem blutrünstige Stücke in der Zeit. Und wenn man dann so einen Romeo sieht, dann kann man sein Verhalten schon als Provokation verstehen, das ist großartig.

SJ: Ja, das ist sehr modern, fast als würde Romeo dem modernen Rat aus der Männlichkeitsforschung folgen, die Jungen dazu auffordert, sich den toxischen Erwartungen an Männlichkeit zu entziehen, die ihnen selbst schaden. Kürzlich ist hierzu ein Buch erschienen mit dem prägnanten Titel „Sei kein Mann“. Und wie ist das, wenn dann Julia diesen Part von Romeo übernimmt?

SR: Vielleicht wirkt das weniger absurd auf uns heute, als einen Mann in der Position einer Frau zu sehen. Durch die fortgeschrittene Gleichberechtigung – Frauen können heute sogar Soldatinnen sein – empfinden wir darum möglicherweise das freiere Handeln, das für Julia möglich ist, und auch ihre Teilnahme an maskulinen Kampfhandlungen (sie tötet Tybalt) als weniger irritierend.

SJ: Vielleicht ist das einerseits ein gutes Zeichen für die fortgeschrittene Gleichberechtigung heute und andererseits ein unsere Gesellschaft auch infrage stellendes Zeichen: Was, wenn der Fortschritt vor allem darin besteht, dass Frauen das gewaltvolle, patriarchale Spiel der Männer mitspielen? Shakespeares Figuren werden von der Kritik immer wieder überschwänglich für ihre Indi-

vidualität gelobt. Es wird davon gesprochen, dass sie ständig in Bewegung sind, sich stets verändern, in all ihren Widersprüchen gezeigt werden, sich selbst beim Denken belauschen – und sich fortlaufend neu erfinden. Deshalb spielen wohl alle Darsteller*innen sehr gerne diese Figuren und das Publikum schaut ihnen gerne zu.

SR: Shakespeare bietet keine geschlossene Philosophie, er zeigt einfach Menschen, die immer wieder ihre Position hinterfragen, die sich verändern. Diese Gebrochenheit interessiert uns heute. Menschen gehen nicht auf in Stereotypen, sie sind auf der Suche, sie erfinden sich neu, sie scheitern daran auch. Shakespeare bietet aber keine Antworten; stattdessen stellt er uns bis heute relevante Fragen.

ROMEO UND JULIA 13+

von William Shakespeare

aus dem Englischen von Sven-Eric Bechtolf und Wolfgang Wiens
in einer Fassung von Stanislava Jević und Mathias Spaan

Premiere: 12/11/2022



Junges
SchauspielHaus
Hamburg





ROMEO UND JULIA ¹³⁺

von William Shakespeare

aus dem Englischen von Sven-Eric Bechtolf und Wolfgang Wiens

in einer Fassung von Stanislava Jević und Mathias Spaan

Premiere: 12/11/2022

Junges SchauspielHaus, Große Bühne

Julia Montague	Jara Bihler
Mercutio (Freund Julias)	Sebastian Weiss
Romeo Capulet	Nico-Alexander Wilhelm
Capulet (Romeos Vater), Pater Lorenzo	Hermann Book
Romeos Amme	Christine Ochsenhofer
Tybalt (Romeos Cousin)	Severin Mauchle

Regie	Mathias Spaan
Bühne	Anna Armann
Kostüme	Josephin Thomas
Komposition	Martin Baumgartner
Licht	Ole Dahnke
Dramaturgie	Stanislava Jević
Theaterpädagogik	Marie Coring
Regieassistentz	Riccarda Russo
Ausstattungsassistentz	Karlotta Matthies, Miriam Schliehe
Regiepraktikum	Clara Martin, Melanie Müller
Ausstattungspraktikum (FSJK)	Malou Corinth, Johanna Decker
Dramaturgiepraktikum	Nils Matzka

Technische Direktion: Hajo Krause / Produktionsleitung: Jens Schmidt / Koordination Bühnenbetrieb: Thilo Jeß / Technische Einrichtung/Theatermeister: Jonathan Biendarra / Bühnen- und Fahrtechnik: Florian Reimann, Yaiza Sandhack / Beleuchtung: Lukas Hocke / Ton: Nicanor Mueller von der Haegen, Benjamin Owusu-Sekeyere / Leitung Maske und Haartrachten: Susan Kutzner / Maskenbildnerin: Petra Hegele / Leitung des Kostümwesens: Geseke Brandis, Susanne Günther-Müller / Gewandmeisterinnen: Pia Reifenrath-Sacher, Anne Scheerer / Kostümmalerei: Catja Schilling / Leitung Requisite: Jörn Woisin / Requisite: Nadja Charis Ghouse / Werkstattleitung: Thorsten Großer / Projektleitung Konstruktion: Marcel Franken, Lennart Hohenschurz, Jan Sauer / Malsaal: Raphael Schierling / Dekorationsabteilung: Elisabeth Schultz / Tischlerei: Johanna Nölker / Schlosserei: Mattis Speck / Theaterplastik: Sabine Kanzler

Die Vorstellung dauert 1 Stunde und 45 Minuten.
Keine Pause

Aufführungsrechte: Verlag der Autoren, Frankfurt am Main

Textnachweise: Das Gespräch „Vielleicht können wir uns heute freier in der Liebe neu erfinden“ ist ein Originalbeitrag für dieses Programmheft. Die beiden Zitate sind aus: Eva Illouz: „Warum Liebe weh tut“, 2012, Suhrkamp Verlag.

Impressum: Deutsches SchauspielHaus Hamburg / Intendantin: Karin Beier / Kaufmännischer Geschäftsführer: Friedrich Meyer / Künstlerischer Leiter Junges SchauspielHaus: Klaus Schumacher / Redaktion: Stanislava Jević / Fotos: Sinje Hasheider / Titel und Plakat: Jara Bihler, Nico-Alexander Wilhelm / Grafik/Gestaltung: Andreas Haase / Junges Schauspielhaus, Wiesendamm 28, 22305 Hamburg / www.jungesschauspielhaus.de